

Rebecca Maly

Tausend Wellen fern

Die Neuseeland-Saga 3



EDEL
ELEMENTS

blickte seufzend darauf.

Hobbart stand neben ihm und runzelte die Stirn. „Dein Vorschlag?“

„Einen Moment.“ Timothy nahm einen Zirkel und ein abgegriffenes hölzernes Kursdreieck und maß verschiedene Distanzen. Schließlich entschied er sich für eine Peilung. „Wir fahren an Stewart Island vorbei zu den Snares Islands ganz im Süden. Ich habe Leute reden hören, dass es dort noch genug Wale gibt.“

„Das ist sehr weit im Süden, danach kommt nur noch die Antarktis. Aber sicher, warum nicht. Ein Kurs ist so gut wie der andere, wenn er uns wieder was vor die Harpunen bringt. Aber auf den Snares gibt es nichts. Das sind nur ein paar Felsen mit Vögeln drauf.“

„Deshalb müssen wir noch einmal in Oban auf Stewart Island anlegen und Wasser und

Proviand aufnehmen. Matiu weiß auch noch von einer kleinen vorgelagerten Insel, auf der einst Ziegen und Schweine ausgesetzt wurden, die sich leicht jagen lassen.“

„Scheinst ja alles genau durchdacht zu haben. Du wirst mal ein guter Kapitän, Junge.“ Er legte Timothy eine Hand auf die Schulter. „Bist doch nicht so durch den Wind, wie ich erwartet hatte.“

Timothy drückte den schmerzenden Rücken durch. Er hatte zu viel Zeit gebeugt über den Karten verbracht. „Warum sollte ich durch den Wind sein?“

Hobbart verzog den Mund zu einem Grinsen, was die unzähligen Fältchen in seinem wettergegerbten Gesicht vertiefte. Er antwortete nicht sofort, sondern schenkte Brantwein in zwei Gläser, von denen er eines an Timothy weiterreichte.

Sie stießen an. Die Kristallgläser klirrten

leise.

„Ich dachte wegen der kleinen Miss Heagan. Erst stiehlt sie dir das Herz und dann mir den besten Mann.“

„Unsinn“, sagte Timothy schnell und trank einen Schluck. Der Alkohol brannte in seiner Kehle. Auch im Magen hinterließ er eine heißfeurige Spur und lenkte ihn davon ab, dass Hobbart einen wunden Punkt getroffen hatte. Er vermisste Kaylee, wie er fast noch niemanden vermisst hatte. In den ersten Tagen nach ihrer Abreise hatte er sich regelrecht krank gefühlt. Auch wenn er natürlich mit niemandem darüber sprach, so fiel seinen Freunden die Veränderung auf.

„Miss Heagan muss ihre Mutter finden“, sagte er knapp.

Hobbart stieß laut Luft durch den Mund aus, was bei ihm eine Antwort auf fast jedes Problem war, und ließ sich in einen Sessel

fallen. Der namenlose rote Schiffskater sprang sofort auf seinen Schoß und rollte sich dort zufrieden schnurrend zusammen.

„Der südliche Kurs bringt dich weiter weg von ihr. Oder ist etwas zwischen euch vorgefallen? Willst du sie gar nicht wiedersehen?“ Hobbart walkte dem Kater das Fell am Nacken kräftig durch, was dem Tier ganz offenbar gefiel.

„Natürlich will ich sie wiedersehen“, sagte Timothy und konnte nun nicht mehr verhindern, dass er rot wurde.

Er setzte sich ebenfalls in einen Sessel und trank noch einen Schluck.

„Und was soll nun werden?“

„Warum fragst du das alles? Du bist schlimmer als ein Waschweib.“

„Du verkehrst mit Waschweibern?“

Timothy seufzte und musste nun doch grinsen. „Ich gebe mich geschlagen. Wir

haben uns nicht gestritten, und wenn alles gut geht, sehe ich sie wieder, sobald wir in Wellington einlaufen. Ich soll zu einer Apotheke eines Mr Donovan gehen. Er wird mir entweder sagen können, wo ich Kaylee finde, oder sie hinterlässt dort eine Nachricht für mich.“

„Na, das klingt doch sehr gut.“

„Bist du jetzt zufrieden?“

„Ja, mein Sohn, darauf trinke ich.“

Timothy hob ebenfalls sein Glas, doch ganz so euphorisch wie Kapitän Hobbart war er nicht. Schließlich lagen zwischen ihm und dem Moment des Wiedersehens noch Monate und zwei gefährliche Schiffsreisen.

Und er mochte sich nicht vorstellen, wie Kaylee nach Wellington kam, nur um vielleicht festzustellen, dass all ihre Hoffnung vergebens gewesen und sie nun dort auf sich allein gestellt war.